



Rozette Kats zeigt das Stammbuch, aus dem die Pflegefamilie den Namen eines verstorbenen eigenen Kindes ausradiert und stattdessen ihre „Tochter“ als Rita van der Weg eingetragen hatte. Ihren richtigen Namen erfuhr die Holländerin erst 1948 am Tag ihrer Einschulung. Foto: Bittner

Ein Leben unter Fremden

Rozette Kats berichtet in der Synagoge, wie sie die Schoa als Pflegekind in einer nichtjüdischen Familie überlebte und doch lange nie im „richtigen“ Leben ankam.

Ralf Bittner

■ **Herford.** Eigentlich ist es eine der wenigen Mut machenden Geschichten aus der Zeit der NS-Herrschaft mit dem Versuch der Auslöschung allen jüdischen Lebens, die die 81-jährige Rozette Kats in der Synagoge erzählt. Sie überlebte als im Mai 1942 geborenes Kind jüdischer Eltern den Holocaust, weil ein holländisches Paar das Baby bei sich aufnahm und als ihres ausgab. Trotzdem verfolgt sie der Holocaust bis heute.

„Die Frage nach dem ‚Wer bin ich?‘ ist eine entscheidende in der Entwicklung zum Individuum“, sagt Kats. Sie habe sich lange nicht getraut, die Frage zu stellen. Durch ihr Aufwachsen als Untergetauchte lernte sie nicht aufzufallen, nicht anzuecken. Erst als der Krieg lange vorüber war, erfuhr sie im Mai 1948, dass sie nicht Rita, sondern Rozette Kats, Kind jüdischer Eltern war. „Mein Vater sagte: Du bist nicht Rita, ich bin nicht dein Papa, und Mama ist nicht deine Mama. Es gab einen Krieg, in dem Menschen Menschen

jagten, weil sie Juden waren. Deine Eltern leben deshalb nicht mehr“, erzählt sie. Was mit ihren Eltern geschehen war, konnte natürlich auch die Pflegefamilie nicht beantworten. Sie habe aus Angst, doch noch verstoßen zu werden, kaum gewagt, danach zu fragen – Antworten schien es ja ohnehin nicht zu geben. Nach neun Monaten im Versteck hatten ihre leiblichen Eltern sie in die Pflegefamilie gegeben, die ihr Versprechen, sie wie ihr eigenes Kind aufzuziehen, auch darüber hinaus hielt.

Mehr fand sie erst lange nach Kriegsende heraus. Ihre Eltern wurden kurz nach der Trennung verraten und über das Lager Westerbork nach Auschwitz deportiert. Die Mutter und ihr in Westerbork geborener, drei Monate alter Sohn wurden nach der Selektion in Auschwitz sofort, der Vater nach einigen Monaten Sklavenarbeit ermordet.

Mit der Eröffnung, dass sie nicht Rita sei, war das Gespräch auch beendet. Das „Und jetzt sprechen wir nie wieder davon“ brachte Kats in eine für sie unverständliche, traumatisierende Situation. Sie habe nie

richtig Fuß gefasst und nichts festhalten können, eine Ehe scheiterte, erzählt sie. Erst viel später habe sie mit Hilfe einer Therapeutin damit umzugehen gelernt und durch den Kontakt zu anderen Holocaust-Überlebenden erfahren, dass viele mit ähnlichen Traumata zu kämpfen haben und die Geschichte ihre dunklen, langen Schatten über mehrere Generationen wirft.

In der gut besuchten Veranstaltung der Gedenkstätte Zentralkamp wirkt Kats mit sich selbst im Reinen. Für sie hat das zwei Gründe: „Erstens bin ich mir sicher, dass ich ein Kind der Liebe bin und zweitens meine Eltern mich so sehr geliebt haben, dass sie mich, um mein Leben zu retten, sogar in fremde Hände gegeben haben.“ Grund für diese Gewissheit sind ein lange nach dem Krieg aufgetauchtes Hochzeitsfoto der Eltern mit der schon schwangeren Mutter und weitere Hinterlassenschaften der Eltern.

Nach dem Krieg wurde einem Bruder der Mutter als einzigen Überlebenden der Familie die Vormundschaft übertragen. Zwei Wochen im Jahr

verbrachte sie bei ihm, lebte sonst weiter bei der Pflegefamilie. Mit zwölf fragte sie ihn erstmals nach ihren Eltern – ohne Antwort. Erst kurz vor seinem Tod 1984 holte er eine Ledertasche heraus und zog das Hochzeitsfoto der Eltern aus einem Album. Weitere zehn Jahre später öffnet Kats mit einem Sohn des Onkels die Tasche und erfährt weitere Details ihrer Lebensgeschichte und auch von ihrem im Lager geborenen Bruder.

1992 besuchte sie eine Tagung von Holocaust-Überlebenden, die wie sie untergetaucht aufgewachsen waren und lange mit einer falschen Identität gelebt hatten. Das Gemeinschaftsgefühl und die Erkenntnis, dass auch andere Holocaust-Überlebende mit ihrer Geschichte kämpfen, halfen ihr. Seitdem engagiert sie sich in Zeitzeugengesprächen und erzählt ihre Geschichte. Angesichts des neu erstarkenden Antisemitismus und der Wahlerfolge autoritärer rechtsextremer Parteien beschreibt sie ihre Motivation: „Es geht nicht um die Vergangenheit, sondern um das Jetzt und die Zukunft.“